Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 18

Artikel: Passion in Bern : ein Täuferroman [Fortsetzung]

Autor: Laedrach, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Passion in Bern

Ein Täuferroman

v o n

Walter Laedrach



Copyright 1938, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach

Mit dem ersten Strabse erwachte auch der Flüchtling und
dog sich auf abgelegenen Pfaden bergaufwärts; noch traute er
sich nicht, unter die Leute zu gehen, erst wollte er abwarten,
bis die Schiffe Breisach verlassen hatten. Endlich fand er eine
Stelle, von der aus eine silberne Schleise des Stromes sichtbar
war, und die bewachte er nun, wie wenn er wieder Soldat
geworden wäre. Nichtig zogen am frühen Bormittag die Schiffe
rheinwärts; alse burz hintereinander; sie waren leicht zu sehen
und zu erkennen, seit sie in Basel helleinene Berdecke erhalten
hatten.

Wenn es die nur auf der ersten Fahrt gegeben hätte, dachte er, sie wäre vielseicht auch nicht so vielen zur Todesfahrt gevorden!

Machdenklich schaute er den langsam schwindenden Schiffen du. Biel Leid trugen sie den Rhein hinab. Wozu mußte dies alles sein?

Bar jett der Schultheiß Billading glücklicher als vorher? Und waren nicht in den Emmentaler Bergen trot allem ^{noch} einige Brüder zurückgeblieben?

Gab es dort nicht einsame Höfe, die so abgelegen waren, daß sogar die Tage des Berner Bären kaum dorthin reichte? Und wie ging es wohl Brenesi?

Jeht endlich schaute er sich weiter um. In der Tiese lagen die engen Gassen von Alt-Breisach hinter sicheren Türmen. Links in der Ferne schimmerte eine große Stadt mit einem bohen Münster in der steigenden Sonne, und dahinter dehnte sich in ungeheurer Weite der Schwarzwald.

Dorthin gehe ich, fagte sich Peter; als Kohlenbrenner oder Säger werde ich dort schon Arbeit finden und etwas verdienen für die Heimreise.

Buerst schaue ich aber da unten, ob die Leute Hilfe brauden könnne beim Heuen; ich hoffe es, der Hunger beginnt mich bald zu plagen.

Jegt gibt's Rrieg, der Schultheiß hat schwere Sorgen, und ein Emmentaler erkennt im Turm den Wert des Staates

Die Rutsche des Landvogts von Aarwangen suhr wieder einmal zum Untertor herein, holperte über das grobe Pflaster am Stalden und hielt still vor dem Hause des Schultheißen Willading. Die Generalin mit den Kindern kam immer gern aus dem kalten Schloß zurück ins warme Heim an der Gerechtigkeitsgasse, wenn's auch nur war, um beim Chirurgus an der Kramgasse einen Zahn ziehen zu lassen und als Entgelt für die überstandenen Schmerzen beim Goldschmied einen King zu kaufen, den der Herr General auswählen helsen und zahlen durste.

Nach dem Mittagessen wollte sie mit dem neuen Kinge eine Freundin besuchen, und der General verabschiedete sie mit den Worten: "Nimm dir nur Zeit für den Besuch, ich habe derweil mit dem Papa recht viel zu verhandeln."

Dann schlossen sich die beiden Herren im schultheißlichen Rabinette ein.

"Wift Ihr das Neuste, Papa?", begann der General. "Gestern hatte ich vornehmen Besuch, der Ambassador du Luc von Solothurn war selber bei mir."

Der Schultheiß machte große Augen: "Was will der alte Fuchs? Gebt etwa in Baris das Bulver aus?"

"Er kam mit nichts weniger, als mit der Anfrage, ob Ihr den Frieden vermitteln wolltet zwischen seiner allerchristlichen Majestät und dem Kaiser in Wien.

Gewiß fönnte es Euch nicht unlieb sein, einen berühmten Namen in die Nachwelt hinüberzuretten, und hier wäre die Gelegenheit dazu!"

Willading lächelte. "Als ob das die einzige wäre!", und er streckte sich lang aus in seinem Ledersessel. "Nicht übel, der Gedanke, und hat er auch schon von der Honorierung dieser Bemühungen gesprochen?"

"Gewiß", bestätigte der General. "Nach erfolgreicher Bermittlung wäre Frankreich einverstanden, wenn Bern Neuenburg und Basangin besetzte; auch über eine kleine Grenzberichtigung an der Freigrafschaft ließe sich sprechen. Und da Zürich bei der Bermittlung auch beteiligt sein sollte, sieß er durchblicken, die Zürcher könnten dafür das Toggenburg und die Waldstätte am Khein in Empfang nehmen."

Jest lachte der Schultheiß laut heraus. "Das ist wieder einmal nach dem Rezept: Verschone unsre Häuser, zünd lieber andre an! Neuenburg gehört dem König von Breußen, das Toggenburg vorderhand noch dem Abt von St. Gallen, und die vier Waldstätte sind kaiserlich.

Ich werde mich hüten, für einen Lohn, den wir erst mit den Kanonen holen müßten, den Franzosen die Kastanien aus dem Feuer zu holen und es unnötigerweise mit Preußen und Desterreich zu verderben!

Ist dies übrigens das ganze Angebot?"

"Ja, und dafür sollten die Reformierten gestatten, daß die katholischen Orte den Alliierten, die sich gegen den Frieden sträubten, ihre Söldner zurückzögen und sie nach Frankreich beorderten."

"Zu lächerlich, um darüber zu diskutieren", fagte Willading erregt. "Bedeute dem Herrn Umbassador, daß wir nicht geneigt seien, auf seine Bläne einzutreten. Daß ich ihm für die Unfrage aber troßdem dankbar bin, äußerst dankbar sogar, das brauchst du ihm nicht zu sagen!"

16

"Warum dankbar?", erkundigte sich der General.

"Das weißt du nicht? Sieht man nicht klar daraus, daß der große Arieg jeht zu Ende geht. Wie würde ein Diplomat vom Range des Umbassador sonst auf den Gedanken kommen, Zürich und Bern könnten Frankreich und Breußen und Desterreich Gebiete abnehmen? Doch nur, weil sie alle zusammen erschöpft sind. Von Herrn St. Saphorin bekam ich übrigens gleichen Bericht; überall strecken sich die Fühler aus zu Friedensunterhandlungen. Jeht aber kommt unsere Zeit!

Jawohl, ich verschmähe es nicht, meinen Namen so groß wie möglich der Nachwelt zu übergeben; aber so wie ich es plane, und nicht wie der Herr Ambassador denkt.

Ein großes Bern in einer reformierten Schweiz, das ist mein Wunsch, und jeht wird es Zeit sein für den Krieg!

Die Zürcher fragen an, ob die Toggenburger jett nicht endlich des Abtes Rlöfter besetzen follten. Die Schlöffer sind schon lange besetzt und verursachen große Rosten, jetzt müssen die Rlöfter und die Zollbrücken besetzen; das gibt Geld und den Krieg, den umsere schafsköpfigen Friedensfreunde im Kate nicht wollen. Wenn man sie nur in ein Schiff setzen und wie die Täuser die Aare hinab schicken könnte!

Das beste wird sein, ich reise selber geschwind nach Zürich und treibe dort ein wenig an. Sind die Zürcher erst im Feld, so ziehen auch die Schwyzer aus, um dem Abt zu helsen, und dann bleiben wir auch nicht mehr zurück; in vier Wochen geht's

"Dann", sagte der General, "ist es besser, wenn meine Frau gar nicht mehr nach Aarwangen zurück kommt, sondern hier in der Stadt bleibt, wenn es unruhig wird."

"Bielleicht", gab der Schultheiß zu, "in Aarwangen wird man freisich kaum viel zu spüren bekommen, obschon es nahe an der katholischen Grenze ist. Der Stoß, den wir führen müssen, geht der Reuß nach hinauf gegen Luzern, aber sie soll nur dableiben, denn in den Mauern Berns gab es noch nie einen Keind!"

Vom Kaiserstuhl herauf zog Beter Hertig langsam gegen Basel zu. Er half, wo es etwas zu helsen gab, und trat bei Kleinhüningen endlich wieder über die Grenze, indem er einem Wetzgermeister eine Herde Schafe treiben half. Als Schafhirte kam er auch unbehelligt zum Stadttore hinein und stand nun in den Gassen der großen Stadt.

In einer alten Herberge Kleinbasels ließ er sich eine Suppe geben und fragte nach einer Schlafstätte.

Die Wirtin fah ihn scharf an. "Wenn ich recht sehe", sagte sie, "so gehörst du zu den Täuserbrüdern oder zu einer ähnlichen Gesellschaft."

"Ja", gestand Peter nicht ohne Erschrecken, "werden die in Basel etwa nicht gedusbet?"

"Man sieht sie nicht gern, doch sind ihrer nicht viele, und da sie sich ruhig verhalten, so läßt man sie gewähren.

Du bist vom Bernbiet herab, wo sie verfolgt werden?"

"Ja", gab Beter zu, "und ich will zurückehren, um meine Braut wiederzusehen."

"Höre", riet jeht die Wirtin, "hinter unserm Stall ist ein kleines Häuschen, dort wohnt ein Weber, der schon manchen Täufer aufgenommen hat, vielleicht weiß er auch für dich einen Kat."

Beter dankte und ging. Er traf den Weber über feiner Bibel und brachte sein Anliegen vor.

"Du bist einer der Fortgeführten? Dann teise ich mit dir, was ich habe und behalte dich, folange es für dich gut ist.

Mutter", rief er, "mach unserem Gast das Rämmerlein zurecht, dann komm, er soll uns von seinen Ersebrissen erzählen!"

Beter erzählte und erzählte weit in die Nacht hinein, und schließlich sagte der Weber: "Wenn ich dir einen Rat geben kann, so kehre nicht zuerst ins Emmental zurück; nicht nur, weil's dort gefährlich ist, sondern auch, weil du besser tust, zuvor im Bistum oben für ein Heim zu sorgen. Von hier aus gehst du

nach Birsfelden und dann immer der Birs nach hinauf, bis du zu ihren Quellen kommst. Dort ist noch Platz für Leute, die arbeiten wollen und mit wenigem zufrieden sind; und was brauchen wir mehr als das tägliche Brot und Freiheit für unsern Gottesdienst; wenn alle damit zufrieden wären, wir hätten den Himmel schon auf Erden!"

Jest begannen in der nahen Kirche die Glocken zum Abendgottesdienst zu läuten, und ihre Klänge brausten um des Webers kleine Kammer.

Während draußen auf der Gasse einige Bürger gesprächig und seierabendfroh, zufrieden oder unzufrieden mit dem geschäftlichen Ersolg des Tages zur Kirche schritten, traten noch zwei Brüder in das stille Gemach und vereinigten sich dort zu einem innigen Gebet, in dem vom Rleegarten bis zu den Schiffen der Auswanderer aller gedacht wurde, also daß Beter wieder das starte Band der Gemeinschaft verspürte und getröstet sein Nachtlager aufsuchte.

Er befolgte des Webers Rat. Nach langer Wanderung er reichte er das obere Birstal und fand dort Unterkunft in einer Täuferfamilie auf dem Wonto, unweit des alten Heerweges, der durch die Pierre Pertuis führt. Er vernahm dort auch von einer Weide, die zu pachten wäre, und brannte, die Pacht gleich zu übernehmen.

"Tu's nicht, bevor es gegen den Frühling geht, weil du noch kein Heu auf der Bühne hast", riet ein alter Täufer. "Ber diene unterdessen etwas als Holzer oder Pechbrenner, und hole deine Frau nicht selbst, schreibe ihr lieber einen Brief, das ist besser, als dem grimmigen Schultheiß Willading schon wieder in die Hände zu saufen."

Und Beter begriff wieder, daß auch dieser Kat gut war und hiest seine Sehnsucht nach Brenesi zurück, wie der Säumer das Koß auf abschüssigem Bergweg.

Aber als der letzte Schnee wich, hielt er es doch nicht meht aus im stillen Bergland und machte sich auf die Reise rach Bern. Er wußte, daß dies gefährlich war; er wußte, daß die bernische Obrigkeit ihn wieder einsperrte, wenn er erwischt wurde. Doch was galt ihm diese Obrigkeit der Ungerechten! Er wußte, daß der Schultheiß der Schwiegervater des Generals war, der ihn durch seine Berworsenheit zu der Gemeinde der Tausgesinnten gesührt, und von diesen Leuten mochte er sich nicht besehlen lassen. Freilich hatten sie alle Gewalt und brauchten sie, sie konnten auch ihn der Freiheit oder sogar des Lebens berauben, wenn Gott es zuließ. Aber Gott ließ es nur zu, wenn er fand, daß Beter noch nicht geläutert genug war für das zustünstige Leben. Dann dienten die Herren von Bern nur als Wertzeug Gottes und mochten mit ihm vornehmen, was sie wollten.

Gelang es aber, mit Brenesi zurüdzutehren, gut, so würde er nachher das Bernbiet meiden, so hart es ihn antam, die grünen Emmentaler Berge nicht mehr zu sehen.

Bei Nacht wanderte er von Nidau gegen Aarberg und über den Frienisberg nach Münchenbuchsee, versteckte sich den Tag über in einem Torsschuppen und schritt bei beginnender Nacht gegen das Hügesland hinter dem Bantiger, dem Emmental 3¹¹, und kam glücklich am dritten Tag im Neegarten an.

Die Familie saß beim Nachtessen. Hans Flückiger war jeht ergraut, Brenesi und die Buben durch das viele Leid früh gereift. Da schlug der Hund an und bellte freudig.

"Der Peter", rief Brenesi und sprang auf, ganz rot werbend.

"Dummes Zeug, wer würde das wagen", fagte der Bater ängstlich; aber schon stand der Unerwartete unter der Türe.

Scheu schauten die Brüder zu, wie Brenesi den Bersobten grüßte, dem die Tränen über die Backen rannen.

"Jeht gilt's Ernst", sagte er, "jeht können wir heiraten. Ich habe ein Lehen im Leberberg, und jeht Bater, mußt du Breneli ziehen lassen."

"Ich weiß, daß das kommt", sagte er langsam; "aber hast du Geld, das Vieh zu kaufen und Schiff und Geschirr? Mit dem, was Breneli mitbekommt, könnt ihr euch nicht einrichten!"

"Ich weiß, deswegen ist es jett Zeit, daß ich mich umsehe nach meinem Anteil beim Bruder. Wenn auch dies nicht viel ist, so können wir doch das Nötigste damit anschaffen, und die Brüder im Bistum helsen für den Rest."

"Benn es nur schon so weit wäre!", sagte der Bater. "Ich will morgen deinen Bruder fragen, ob er herüber kommen wolle, um die Sache zu besprechen; denn es ist besser, du haltest dich versteckt."

Der Brwder erschien und war nicht sehr erfreut. "So, bist du auch wieder da! Ich habe geglaubt, du seiest in fremden Landen. Ich will schauen, ob ich das Geld ausbringen kann. Etwas kann ich dir schon geben; nicht, daß ich dir bös will; aber so leicht geht es eben nicht. Wenn du warten könntest bis zum Waimarkt, da könnte ich vielleicht zwei Kühe verkausen und dir den Rest geben. Ich muß auch noch mit der Frau darsüber reden, es wird sich schon einrichten lassen."

"Solange kann ich nicht dableiben", sagte Beter, "das ist mir zu unsicher. Auch sollte ich dort hinten ansangen, sonst ist der Frühling vorbei, und ich habe nichts gemacht. Bielleicht könntest du mir das Geld, das ich zugut habe, dann nachschicken?"

"Ich will sehen", sagte der Bruder, und sog an seiner Pfeife.

Um andern Tage erschien wie ein Blit aus heiterem Himmel das erste Aufgebot, und die Schloßweibel suhren im Lande berum wie aufgescheuchte Hornissen und boten die Jungmannschaft auf nach Bern. Der Krieg war ausgebrochen.

Der Abt habe die Schwyzer zu Hilfe gerufen gegen seine Untertanen, die Zürcher seien den Toggenburgern zu Hilfe, und der Schultheiß habe im Rat durchgesetzt, daß Bern zweitausend Mann nach Zürich schiede; die Auszüger aber müßten sofort nach Bern

Der Weibel Künzi von Brandis erschien mit diesen Nachlichten auf der Schauselbühlegg, geladen wie ein Bulversaß und litahlend, daß das Ausgebot ihn selber nichts angehe.

Er kam auch ins Haus von Peters Bruder, bessen Sohn seit dem Vorjahr militärpslichtig war und jeht nach Bern gehen mußte. Voll Entsehen vernahm seine Mutter den Bericht.

"Unser Hansli nach Bern in den Krieg!", heulte sie laut beraus, "jest von aller Arbeit weg, das wird dir doch nicht Ernst sein!" Als aber der Weibel kalt lächelnd bejahte, da suhr sie heraus: "Wenn es noch eine Gerechtigkeit auf der Welt gäbe, so ließest du den Hansli sein und nähmest den sauberen Nachtbogel und Landstreicher, der wieder im Kleegarten eingezogen ist und rechte Leute drangsaliert, daß es dem Teufel darob graust. Und wenn die Regierung etwas wert wäre, so ließe sie die versluchten Täuser nicht immer wieder ins Land herein, wenn sie einmal hinaus gejagt sind. Früher hat man sie mit einem seurigen Eisen gezeichnet, jest ist das scheint's nicht mehr in der Mode!"

"Aber es kann's wieder werden!", lachte der Weibel, "bist sücher, daß der Letzfopf wieder zurückgekommen ist?"

Die Life bekam jetzt ein schlechtes Gewissen, den unbequemen Schwager verraten zu haben und wollte nicht mehr weiter gehen. "Schau selber nach, wenn's dich wunder nimmt; ich habe ihn nicht gesehen, und es wird nicht alles wahr sein, was die Leute reden!" Wit diesem Bericht ließ sie den Weibel stehen und jammerte wieder über den Krieg.

"Alber daß du mir dann nicht zuworderst stehst", versprich dir das, Hansli. Die Ratholisen wären imstande, dir etwas anzutun, bevor du fortspringen könntest."

Dann durchstöberte sie den Speicher und den Reller, um nachzusehen, was sie dem Soldaten alles einpacken könnte.

Der Weibel machte dem Landvogt am Abend getreulich Bericht und vergaß auch die Angabe über den zurückgekehrten Täufer nicht, denn das Fanggeld wollte er sich nicht entgehen lassen

Der Landvogt Stürler wurde im höchsten Grade unwillig.

"Der Hertig ist wieder da? Das soll nun doch der Teusel holen! Schreite ich nicht ein, und der Schultheiß vernimmt davon, und er vernimmt alles, was zwischen Lenzburg und Coppet geschieht, dann bin ich in höchsten Ungnaden, und das begehre ich nicht", dachte er für sich, "besonders wenn man einen Sohn hat, der nächstens einen guten Posten erhalten sollte."

"Holt ihn morgen ins Schloß, und den Flückiger dazu, das muß am Ende selber ein versteckter Täufer sein, daß er immer wieder das Mandat übertritt."

"Ja", fagte der Weibel, "aber wenn ich allein . . . "

"Nimm den andern Weibel mit und den Hatschier, dann werdet ihr die Kerle schon meistern können. Wenn es Täuser sind, so wehren sie sich ja nicht."

Noch am gleichen Abend zog die Schloßmannschaft wieder aus und legte, ohne Widerstand zu finden, den Flückiger und seinen zukünstigen Tochtermann in den Turm.

Das war nun das Berkehrteste, das man mit dem guten Hans Flückiger hatte vornehmen können.

Er saß im Kerfer, spürte die undurchdringlichen Mauern um sich herum und hörte die gnadenlose Türe hinter sich ins Schloß sallen, und sach in der Dunkelheit nur noch seine Frau Unna, spürte ihren Utem und den Dust ihres Haares, er griff nach ihr und brach in Tränen aus.

"Da warst du", weinte er, "verlassen von mir und von allen Menschen und die Herren von Bern quälten dich, bis du zusammenbrachst. Ich war so schlecht, daß ich dich den ganzen Beg allein gehen ließ; nichts hattest du an mir, als du im Gefängnis warst, und nichts mehr konnte ich für dich tun, als du heim kamest!

Alber ich will gut machen, was ich zuwenig tat, ich will von jetzt an zu deiner Gemeinde, zu den Taufgesinnten halten, daß ich doch wenigstens den andern helsen kann, wie ich dir hätte helsen sollen, komme über mich, was da wolle!"

Und nach diesem Vorsate, der in ihm erwachte wie ein Föhnsturm in den Bergen, wurde er wieder ruhiger und trat am andern Morgen gesaßt, ja freudig vor den Landvogt und mochte kaum warten, um vor ihm seine Sinnesänderung zu bekennen

"Ihr seid schon wieder da", begann der Landvogt strasend, "und schämt Ihr Euch nicht, noch in diesen Kriegszeiten, wo alle Gutgesinnten einander helsen sollten, den staatsgefährlichen Täusern immer wieder Unterschlupf zu gewähren! Diesmal werdet Ihr nicht so leicht davon kommen."

"Tut mit mir, was Ihr wollt, Herr Landvogt. Ja, ich schäme mich; aber nicht, weil ich den friedlichen Taufgesinnten nichts in den Weg legte, sondern weil ich nicht schon lange selber in ihre Gemeinde eingetreten bin und meine Frau allein habe leiden lassen und ihre Leiden nicht mittragen half!

Jest aber weiß ich, daß nur bei den Taufgesinnten Gerechtigkeit zu sinden ist, denn nur sie tun einander nichts zuleide und gehorchen dem Willen des Vaters."

Der Landvogt sah entsetz auf den Bauer. "Jetz, wo das Land von dieser Krankheit befreit ist, wollt Ihr von neuem ansangen, die Pest in unser Amt zu bringen, das wird nicht Euer Ernst sein!"

"Ich zähle mich seit gestern zur waffenlosen Gemeinde der Taufgesinnten, und nichts soll mich von ihr wegbringen!"

"Dann muß ich Euch nach Bern ins Gefängnis bringen lassen, und was wird aus Euren Kindern?"

"Tut, was Euch recht scheint, und den Kindern wird Gott belfen!"

Der Landvogt schüttelte ärgerlich den Kopf und dachte nach, was weiter zu tun sei; aber als er den fanatischen Glanz in den Augen des Bauern sah, der sich dazu drängte, ein Märtyrer zu werden, besahl er dem Weibel, den Mann wieder abzusühren. Er wollte ihn später wieder vornehmen und von seiner Ver-

irrung abzubringen versuchen.

Fortsetzung folgt.